

Sterbende daheim eng begleiten

GESUNDHEIT Palliativpflege ermöglicht unheilbar kranken Menschen, im vertrauten Umfeld zu sterben. Noch fehlen jedoch die Ressourcen. Ein mobiler Dienst könnte diese Lücke schliessen.

ROSELINE TROXLER
roseline.troxler@luzernerzeitung.ch

Knapp 3000 Menschen sterben im Kanton Luzern pro Jahr. Laut einer Studie der Hochschule Luzern (HSLU) wird die Zahl der Todesfälle in den nächsten zwanzig Jahren um mehr als 30 Prozent zunehmen. Dies entspricht rund 900 Personen. Dieser Anstieg wird gemäss der Prognose vor allem bei den über 80-Jährigen zu verzeichnen sein.

Die Studie der HSLU wurde im Auftrag und in Zusammenarbeit mit dem Verein Palliativ Luzern und der Regierung erarbeitet. Sie zeigt auch: Aktuell brauchen rund 2000 Personen am Lebensende eine Palliativversorgung. Dazu gehören Massnahmen, die das Leiden eines unheilbar kranken Menschen lindern und bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod schaffen. Palliative Care ist nicht zu verwechseln mit Sterbehilfe.

Mehrheit stirbt in Spital oder Heim

Gesundheits- und Sozialdirektor Guido Graf erklärt, weshalb er die Studie in Auftrag gegeben hat: «Im Gesundheitsgesetz steht, dass unheilbar kranke und sterbende Menschen Anspruch auf eine Betreuung nach den Grundsätzen der Palliativmedizin haben. Bei der Palliativpflege zu Hause besteht heute noch die grösste Lücke. Ich wollte wissen, wie gross diese genau ist.» Matthias Wächter, Projektleiter an der HSLU, sagt zu den Ergebnissen der Studie: «Heute ereignen sich knapp über 80 Prozent der Sterbefälle im Kanton Luzern in einem Spital, Alters- oder Pflegeheim. Der mehrheitlich geäusserte Wunsch, zu Hause oder im vertrauten Wohnumfeld zu sterben, erfüllt sich damit für viele nicht.»

Mit einem flächendeckenden, mobilen Palliative-Care-Dienst könnte sich dies ändern. Laut Wächter handelt es sich dabei um ein spezialisiertes Team. «Durch diese mobilen Dienste werden Leistungen



Viele äussern den Wunsch, in vertrauter Umgebung zu sterben. Palliativpflege will dabei für bestmögliche Lebensqualität sorgen.

Getty

der spezialisierten Palliative Care auch zu Hause oder in Wohn- und Pflegeheimen in der Grundversorgung verfügbar.» Im Kanton Luzern gibt es dieses Angebot erst in der Stadt und in Agglomerationsgemeinden. Rund 60 Prozent der Bevölkerung aber haben keinen Zugang zu dieser Form der Palliativpflege. «Viele der Betroffenen könnten bei einer ausgebauten Palliativversorgung zu Hause gepflegt

und begleitet werden, was dem Wunsch der Betroffenen entspräche und die Spitäler entlasten würde», sagt Rudolf Joss, der den Verein Palliativ Luzern präsidiert.

Weniger Spitaleintritte erwartet

Basierend auf den Ergebnissen der Studie hat der Vorstand von Palliativ Luzern der Regierung beantragt, einen mobilen Palliative-Care-Dienst mit drei

regionalen Netzwerken aufzubauen. «Die Einführung für den gesamten Kanton dient der bestmöglichen Versorgung von Schwerkranken und ihren Familien. Zudem können so auch Kosten gespart werden», sagt Joss. Er begründet dies mit rascheren Spitalaustritten, der Reduktion der Rehospitalisationen und weniger Spitaleinweisungen. «Die Studie liefert die Grundlagen für den Aufbau des Angebots und eine realistische Kostenschätzung. Das Gesundheits- und Sozialdepartement wird nun die Form und die Möglichkeiten der Finanzierung abklären.»

Regierungsrat Guido Graf sagt auf Anfrage: «Die allermeisten Menschen möchten in gewohnter Umgebung sterben. Dieser Wunsch könnte mit einem mobilen Palliative-Care-Team mehr Menschen erfüllt werden. Daher begrüsse ich die Einführung.» Wenn die Finanzierung gesichert sei, könnte die Realisierung sehr rasch erfolgen.

Kosten bei 600 000 Franken

Die Studie geht von jährlichen Kosten von rund 600 000 Franken aus, zusätzlich zu den Beiträgen der Krankenkassen, der Patientenbeteiligung und der Restfinanzierung Pflege der öffentlichen Hand. «Der Personalaufwand eines mobilen Palliative-Care-Dienstes ist pro geleistete Stunde höher als in der Grundversorgung», sagt Wächter von der HSLU. Dies liege etwa an der höheren Qualifikation der Pflegefachpersonen, längeren Wartezeiten oder dem Pikettdienst. Rund 300 000 Franken würden auf den Deckungsbeitrag fallen, der abhängig von den geleisteten Stunden ist. Weitere 300 000 Franken würden als Sockelbeitrag benötigt – für übergeordnete Leitungskosten, Koordinationsaufgaben, den zusätzlichen Aufwand für nicht verrechenbare Leistungen und den Pikettdienst.

Für Graf ist klar: «Bei der Finanzierung muss eine gemeinsame Lösung mit den Gemeinden gesucht werden.» Für die Langzeit- und Akutpflege ist der Kanton zuständig, für die Pflegeheime und Spitex die Gemeinden. «Ein mobiler Palliative-Care-Dienst passt nicht so recht in dieses Schema.» Denn es sei eine zusätzliche Leistung der Spitex. «Gleichzeitig werden aber auch die Spitäler entlastet.»



Palliative Care: Die ganze Studie finden Sie unter www.luzernerzeitung.ch/bonus